

Leseprobe aus:

Wilfried Meichtry
Die Welt ist verkehrt, nicht wir!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München 2015

NAGEL & KIMCHE

N & K

WILFRIED MEICHTRY

Die Welt
ist verkehrt,
nicht wir!

KATHARINA VON ARX UND
FREDDY DRILHON

Nagel & Kimche

Der Autor dankt folgenden Institutionen für die Unterstützung seiner Arbeit

SWISSLOS

K u l t u r
Kanton Bern



Kultur
Stadt Bern



**STADT
BURGDORF**

Stiftung zur Unterstützung der Frauenarbeit

Hinweis

Die Dokumente sind den Originalen getreu wiedergegeben und im Buch kursiv gesetzt. Offenkundige Schreibfehler wurden korrigiert, und vereinzelt wurden Satzzeichen angepasst. Die französisch verfasste Korrespondenz zwischen Katharina von Arx und Freddy Drilhon wurde vom Autor auf Deutsch übersetzt, ebenso einige englischsprachige Dokumente.

Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes bleibt die Identität einzelner Personen, die in diesem Buch vorkommen, verschlüsselt.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

© 2015 Nagel & Kimche
im Carl Hanser Verlag München
Herstellung: Rainald Schwarz
Satz: Gaby Michel, Hamburg
Druck und Bindung: Friedrich Pustet
ISBN 978-3-312-00670-0
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Patrizia

Die Welt
ist verkehrt,
nicht wir!

ERSTER TEIL



KATHARINA VON ARX, 1948.

I «Katharina ist verschwunden!»

Das Kindermädchen Anna war außer Atem. Ihre Hand ließ die Klinke der Türe zum Büro nicht los. Über eine Stunde hätten sie nach ihr gesucht. Jetzt müsse man die Polizei rufen! Arthur von Arx hob die Augenbraue, lächelte leicht amüsiert ob der Schrillheit in Annas Stimme. Dann erhob er sich, streifte seine Jacke über und ging, ohne ein Wort zu sagen, am erstaunten Kindermädchen vorbei. Auf direktem Weg steuerte er die große Wiese an, die keine zweihundert Meter von der Fabrik entfernt war. Hier standen an die zwanzig Wagen auf der weiten Grasfläche verstreut, dazwischen weidende Pferde, vereinzelt ein Maultier und dann und wann ein Huhn. Erwachsene gingen ihren Beschäftigungen nach, Kinder tollten herum.

Zwei Tage war es her, dass er mit Katharina hier gestanden und die Ankunft der Zigeuner beobachtet hatte. Das Mädchen war fasziniert gewesen, hatte noch nie so etwas gesehen. Häuser auf Rädern, die von Pferden gezogen wurden! Voller Begeisterung hatte es der Mutter von seiner Entdeckung erzählt. Diese war in Panik geraten und hatte das Kindermädchen angewiesen, alle Türen abzuschließen. «Du gehst da nicht mehr hin», hatte sie Katharina mit erhobenem Zeigefinger befohlen. «Zigeuner nehmen Kinder mit!»

Nach kurzer Weile erblickte Arthur seine Tochter. Sie saß auf der Treppe eines lottrigen Zigeunerwagens und spielte mit einem Mädchen, das wohl im selben Alter sein mochte. Vorsichtig näherte er sich den beiden und beobachtete sie. Katharina sprach mit einem Holzschait in ihrem Arm, das aufgemalte Augen hatte und Lumpenkleider trug. Das strahlende Zigeunermädchen, das in Katharinas Mäntelchen steckte, bettete die Porzellanpuppe Rosalie, die er seiner Tochter eben erst geschenkt hatte, in den Puppenwagen.

Käthe von Arx verstand nicht, warum ihr Mann es zugelassen hatte, dass Katharina dem Zigeunermädchen ihren Mantel, Rosalie und den neuen Puppenwagen schenkte. Das Bild der tief in ihr Spiel versunkenen



DIE DREIJÄHRIGE
KATHARINA, 1931.

Kinder habe ihn gerührt, versuchte Arthur seine Frau zu beschwichtigen, zudem sei Schenken doch ein edler Zug. Die verschenkten Dinge seien ja alle ersetzbar. Das kleine Abenteuer mit dem Zigeunermädchen sei ein einmaliges Erlebnis für Katharina gewesen, in das er nicht autoritär eingreifen wolle. Ihre selbstgehäkelte Puppenwagendecke könne nicht einfach so ersetzt werden, hielt Käthe ihrem Mann unwirsch entgegen. Katharina sei ein kaum zu bändigender Wildfang und brauche deshalb eine strengere Erziehung als ihre Brüder.

Arthur von Arx war vernarrt in seine vierjährige Tochter. Er liebte ihr strahlendes Lachen, ihr wild sprießendes Kraushaar und war öfters den Tränen nahe, wenn er abends aus der Fabrik nach Hause kam und hörte, wie sie die Treppen herunterrannte und ihm entgegenstürmte.

«Habe die Ehre, Comtessa!», rief er dann mit lauter Stimme und nahm Haltung an. Dann verneigte er sich mit einem stilvollen Knicks und sprach seiner kleinen Tochter gezierte Komplimente aus.

«Küss die Hand, Eure Durchlaucht», flötete er galant und blinzelte Katharina verwegen zu. Diese kreischte vor Lachen und sah ihren Vater mit leuchtenden Augen an. Sie liebte dieses Begrüßungsritual, und obwohl sie genau wusste, was als Nächstes kommen würde, konnte sie es kaum erwarten.

«Macht es Mademoiselle peut-être Plaisir», fuhr der Vater mit breitem Schmunzeln fort, «Blödsinn zu treiben?»

«Ja, Blödsinn, Blödsinn!», wiederholte Katharina aufgeregt und rannete mit Vati in wildem Geschrei die Treppe hoch. Kurz darauf lieferten sich die beiden im Spielzimmer einen Wettstreit um die schrecklichste Grimasse und trällerten allerlei erfundene Lieder vor sich hin.

Katharina liebte ihren Vati über alles. Er war der größte Zauberer des Universums! Mit seinen Geschichten entführte er sie in phantastische Wunderwelten, in denen Bäume sprechen und Menschen fliegen konnten. Aus dem Nichts zauberte er zierliche Puppen herbei, herrlich farbige Kinderbücher und sogar eine Katze, die Mietzi hieß und eines Morgens, als sie erwachte, vor ihr auf der Bettdecke lag.

Am Tag nach ihrem Besuch im Zigeunerlager weinte die kleine Katharina, als ihr Vater abends aus der Fabrik nach Hause kam. Sie machte sich Sorgen um Rosalie, vertraute sie ihrem Vater an, und müsse wissen, ob Mama recht habe und ob Zigeuner wirklich böse Menschen seien. Rosalie sei glücklich in ihrer neuen Familie, beruhigte Arthur seine Tochter. Wie Tante Irma reise sie jetzt durch die große weite Welt und erlebe viele Abenteuer.

Die Bewohner des auf halber Strecke zwischen Olten und Aarau liegenden Dorfes Niedergösgen hatten sich längst an die Kindervernarntheit des Fabrikdirektors gewöhnt. Es war unglaublich, wie er Katharina und ihren zwei älteren Brüdern jeden Wunsch von den Lippen ablas. Wie Lauffeuer verbreiteten sich Gerüchte von ausgefallenem Spielzeug im Dorf. Was es nicht zu kaufen gab, ließ er extra anfertigen: einen Feuerwehrspritzenwagen für die Buben, ein exquisites dreistöckiges Pup-

penhaus für Katharina. An manchem Sonntagnachmittag machten sich Eltern mit ihren Kindern zur Fabrikantenvilla in der Schmiedenstrasse auf, um das Bugatti-Kinderauto, die nagelneuen Kinderhandorgeln oder den großen Rundlauf im Garten in Augenschein zu nehmen.

Arthur von Arx versuchte seinen Kindern zu ermöglichen, was er selber nicht gehabt hatte: eine unbeschwerte und sorgenfreie Kindheit. Er wollte so viel Zeit wie möglich mit Arthur junior, Rolf und Katharina verbringen. Nirgends konnte er sich besser austoben und seine eigene Kindheit nachholen, als bei den kleinen Abenteuern, die er immer wieder für seine drei Sprösslinge inszenierte. Am allerliebsten hatte er, wenn die Kinder und er heimlich das Haus verließen und ins Fabrikgebäude schlichen. Hier hievte er sie kurz darauf in das kleine Bahnwägelchen, auf das er, nachdem er es angestoßen hatte, auch selber aufsprang. Katharina, Rolf und Arthur junior kreischten vor Freude, wenn das Wägelchen aus dem Schuppen ins Freie kam, mit quietschendem Rollen über die Schienen ratterte und, vom leichten Gefälle beschleunigt, über den weiten Hof auf den unmittelbar an das Wohnhaus angebauten Lagerraum zuschoss. Arthur machte sich einen Spaß daraus, sich zu ducken, so dass das vom plötzlichen Lärm aufgeschreckte Kindermädchen jeweils heftigst zusammenzuckte und die Hände verwarf, weil es meinte, nur die drei Kinder befänden sich darin. Mit flatternder Haube und wild gestikulierend rannte Anna über den Hof, riss das breite Tor des Lagerraums auf und stellte sich in seinem Innern mutig auf die Schienen, um den drohenden Zusammenstoß der Kinder mit dem Rammbock zu verhindern. Erst im letzten Moment zog Arthur die kleine Bremse des Wägelchens, das nur knapp vor Anna zum Stehen kam. Die kribbeligen Kinder strahlten vor Glück, der Vater grinste wie ein Lausub, und Anna brach in Tränen aus.

Käthe von Arx machte der Übermut ihres Mannes schwer zu schaffen. Seit Jahren schon versuchte sie vergeblich, ihm seine kindsköpfigen Eskapaden auszutreiben. Das schickte sich einfach nicht für einen Direktor. Die Filzfabrik war der größte Arbeitgeber der Gemeinde. Arthur hatte deshalb auch gesellschaftlich ein Vorbild zu sein. Er solle sich endlich auf eine saubere Buchhaltung konzentrieren, hielt Käthe ihrem



ARTHUR VON ARX,
um 1925.

Mann vor, der auf Kriegsfuß mit den Zahlen stand und mit seinen Jahresabschlüssen stets im Hintertreffen war. Die Kinder seien ihm wichtiger als die Fabrik, wischte Arthur die Ermahnungen seiner Frau vom Tisch. Diese holte dann öfter den Rat ihrer älteren und sehr viel robusteren Schwester Lilly ein, die nach ihrem Einsatz an der österreichisch-ungarischen Ostfront in den Jahren 1917 und 1918 nichts mehr erschüttern konnte. Arthur sei unverbesserlich, diagnostizierte die diplomierte Krankenschwester, er habe das Allotria im Blut, da könne man nichts machen. Für die Kinder aber sei es noch nicht zu spät, war Lilly überzeugt und bot ihrer Schwester an, ihr dabei zu helfen, dass sich die von-Arx-Flausen, wie sie Arthurs kindische Kapriolen nannte, nicht auf Arthur junior, Rolf und Katharina übertragen.

Der 1898 in begüterten Zürcher Verhältnissen geborene Arthur von Arx hatte als Kind schon seinen Vater verloren und war knapp achtzehn Jahre alt, als seine Mutter an Typhus starb. Zusammen mit seiner jüngeren Schwester Irma lebte er fortan bei einer Tante in Münsingen im Kanton Bern. Hier absolvierte er eine kaufmännische Berufslehre und trat nach deren Abschluss eine Stelle bei der Schweizerischen Treuhandgesellschaft in Basel an, wo er sich eng mit Willy Zähler, dem Spross einer vermögenden Appenzeller Textilfabrikantenfamilie, befreundete. Im Basler Elternhaus seines Freundes lernte Arthur im Jahre 1921 Willys Schwester Käthe kennen. Diese war fasziniert von der quirligen und gewitzten Art des gutaussehenden Herrn von Arx, der mit seiner Fröhlichkeit ihre Schwermut spielend leicht verscheuchen konnte. Seine feinen Gesichtszüge und die neugierig verträumten Augen ließen Käthe an einen zarten und sensiblen Menschen glauben, dem noch immer die Unschuld eines Kindes anhaftete.

Die neunundzwanzigjährige Käthe Zähler, die sich nach einer großen Enttäuschung bereits auf das triste Leben eines ledigen Fräuleins einzustellen begann, konnte ihr Glück kaum fassen, als der sechs Jahre jüngere Arthur um sie zu werben begann. Die Unbeschwertheit des jungen Paares dauerte nur kurz: Nach vier Monaten Bekanntschaft wurde Käthe schwanger. Sie befürchtete einen gesellschaftlichen Skandal. Er hingegen machte ihr einen Heiratsantrag. Am 1. Oktober 1921 gab sich das Paar in der christkatholischen Kirche in Binningen das Jawort. Knapp acht Monate später erblickte Arthur junior das Licht der Welt.

Das junge Paar war glücklich, lebte in einem großen Haus mit Bediensteten und hatte eine sorgenfreie Zukunft vor sich. Ein halbes Jahr nach der Geburt von Arthur junior war Käthe erneut schwanger. Arthur war außer sich vor Glück und fest davon überzeugt, dass es diesmal ein Mädchen sein würde. Käthe war amüsiert über die unerschütterliche Gewissheit ihres Mannes, die allerdings bald bizarre Züge annahm. Erst kaufte er seiner ungeborenen Tochter teure Puppen von Kämmer & Reinhardt, dann entwarf er eine Einladungskarte für die Tauffeier und trug seiner hochschwangeren Frau sein selbstverfasstes Begrüßungsgedicht für Katharina vor – so sollte das Mädchen heißen. Als jedoch am

2. April 1926 erneut ein Bub geboren wurde, schloss sich Arthur einen ganzen Tag lang im Büro ein und weigerte sich, seinen Sohn auf der Gemeinde anzumelden. Käthe erschrak heftig und rief ihre Schwester Lilly zu Hilfe. Diese meldete den kleinen Rolf ordnungsgemäß an und las dem schmollenden Vater gehörig die Leviten.

Ein knappes Jahr nach Rolfs Geburt stieg der neunundzwanzigjährige Arthur in die Textilindustrie ein. Der monotone Alltag eines Steuerberaters und Wirtschaftsprüfers bei der Schweizerischen Treuhandgesellschaft langweilte ihn länger schon. Er suchte nach einer neuen und spannenderen Herausforderung und griff zu, als sich ihm die Gelegenheit bot, die Filzfabrik AG im solothurnischen Niedergösgen zu erwerben. Mit seinem Erbeil und der Unterstützung von Käthes Familie erwarb er die Aktienmehrheit der 1825 gegründeten Fabrik. Kurz darauf kündigte er seinen Posten bei der Treuhandgesellschaft in Basel und zog mit seiner Familie in das herrschaftliche Wohnhaus, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Filzfabrik befand. Arthur übernahm die Geschäftsleitung der Fabrik und brachte neuen Wind in das seit längerem kriselnde Unternehmen. Mit einem breiten Produkteangebot und einer engen Zusammenarbeit mit der Schuhfabrik Bally in Schönenwerd wollte er es neu ausrichten und zum Erfolg führen. Dass seine Strategie – die Aufträge von Bally umfassten rund drei Viertel der gesamten Produktion – nicht ohne Risiko war, nahm der junge Fabrikdirektor gelassen in Kauf. Der Erfolg indes gab ihm bald schon recht: Innert kurzer Zeit verwandelte sich die Filzfabrik in Niedergösgen in ein blühendes Unternehmen, das fünfzig Arbeiter beschäftigte.

Am 5. April 1928 ließ Arthur von Arx in der Mitte des Nachmittags ohne jede Vorankündigung alle Maschinen seiner Fabrik abstellen. Neugierig und verunsichert traten die Arbeiter in den Hof, wo auch ihr Direktor schließlich erschien und auf ein provisorisch hergerichteten Podest aus gestapelten Holzpaletten stieg. Er sei soeben, verkündete er mit breitem Strahlen, Vater eines gesunden Mädchens geworden! Sie habe die schönsten Augen der Welt und heiße Katharina. Die Arbeiter warfen ihre Mützen in die Luft, ließen erst die kleine Katharina und dann auch ihren Herrn Direktor hochleben. Gerührt stieg Arthur vom Podest und

schenkte seinen Arbeitern eigenhändig Wein aus. Darauf schwang er sich zum zweiten Mal auf das Holzpodest und verkündete, jeder Arbeiter bekomme zur Feier des Tages ein Goldvreneli!

Käthe ärgerte sich über die Spendierlust ihres Mannes. Sie sah ihre Angst bestätigt, dass er sie eines Tages alle in den Abgrund reißen würde. Ein erfolgreicher Geschäftsmann dürfe nicht mit seinen Arbeitern fraternisieren und ihnen erst recht nicht Geld nachwerfen, hielt sie ihm vor. Er täte besser daran, an die Zukunft zu denken und für schlechte Zeiten vorzusorgen. Käthes Vorhaltungen stießen bei Arthur auf kein Gehör. Seine ganze Konzentration war bereits darauf gerichtet, die Geburt seiner Tochter mit einem imposanten Tauffest zu begehen. Er verschickte goldgeprägte Einladungskarten, auf denen er den 20. Mai 1928 zum «Katharina-Tag» erklärte und alle seine Verwandten und Bekannten nach Niedergösgen lud. Das große Fest sollte um neun Uhr morgens beginnen und bis halb zehn Uhr abends dauern. *Gäste, die mit einem Fahrplan anrücken*, vermerkte Arthur auf der Einladungskarte, *werden nicht zugelassen*.

An die siebzig Personen fanden sich am besagten 20. Mai im festlich dekorierten Saal des Restaurants «Zur Schmiedstube» ein, um der kleinen Katharina eine glückliche Lebensreise zu wünschen. Den Auftakt und Höhepunkt des großen Tages stellte die christkatholische Taufe des Mädchens dar, das ein weißes Spitzenkleid trug und die Zeremonie glatt verschlief. Den ganzen Tag über wurden die Gäste mit ausgesuchten Speisen verwöhnt. Es gab eine Tombola, Musik- und Theaterdarbietungen sowie eine exklusive Tageszeitung, in der Arthur in dichterischer Verkleidung allerlei Kurioses aus den Familien von Arx und Zähler preisgab.

Die Taufgäste staunten über das grandiose Fest, und manch einer fragte sich, warum Arthur ausgerechnet die Geburt seiner Tochter so opulent beging. Von seinen Söhnen, munkelte man, habe er nur halb so viel Aufhebens gemacht. Vermutlich, mutmaßte Käthes Schwester Lilly, habe das etwas mit seiner nach Amerika ausgewanderten schrulligen Schwester Irma zu tun, an der er geradezu kindisch hänge. Diese, wusste Lilly, habe ohne ersichtlichen Grund den Antrag eines gutsituierten Bewerbers abgelehnt, sei dann, nachdem sie ihren Lehrerinnenberuf aufge-



KÄTHE VON ARX-ZÄHNER UND KATHARINA, um 1931.

geben habe, einige Jahre ziellos durch die halbe Welt gereist und schließlich ganz allein nach Amerika ausgewandert.

Käthe hatte für derlei Spekulationen an diesem Tag kein Ohr. Die Rolle der Gastgeberin erforderte ihre volle Aufmerksamkeit. Sie freute sich, dass alle ihre zehn Geschwister zur Taufe gekommen waren, und war erleichtert zu sehen, dass Arthur, der eine rührende Taufrede gehal-

ten hatte, offenbar keinerlei Kapriolen im Sinn hatte. Doch es kam anders. Als das Gespräch nach dem Mittagessen auf die Kindererziehung kam und Käthes Vater dabei den Standpunkt vertrat, dass Strenge das oberste Gebot sei, widersprach Arthur und führte an, dass es doch viel wichtiger sei, den Kindern Lebensfreude, Mut und Phantasie zu vermitteln. Zu viel Strenge, argumentierte er, könne die freie Entfaltung des jungen Menschen verhindern. Und diese sei doch das Wichtigste überhaupt! Der Mensch sei auf der Welt, um ein Leben zu führen, das seinen Neigungen und Talenten entspreche, und als Vater sehe er sich in der Pflicht, seinen Kindern ein Beispiel zu sein.

In Käthes Kopf läuteten die Alarmglocken. Sie spürte den finsternen Blick ihres Vaters, der den Widerspruch seines Schwiegersohns als Affront empfand. Schwester Lilly, die unmittelbar neben ihr saß, versetzte ihr mehrere Stöße in die Seite, die sie unmissverständlich aufforderten, Arthurs Gerede ein Ende zu bereiten. Also unterbrach Käthe ihren Mann, indem sie ihn darauf hinwies, dass man zum Kaffee übergehen könne. Arthur aber war nicht mehr zu bremsen. Es sei ihm ein Rätsel, zog er mit seinem Redeschwall die ganze Tischreihe in seinen Bann, warum der Mensch sich nicht darum bemühe, mehr Freude in das Leben zu bringen.

Einige Augenblicke lang herrschte nachdenkliches Schweigen an der langen Tafel. Käthe, die am liebsten im Erdboden versunken wäre, wandte ihren Blick hilfeschend zu ihrer Schwester.

«Wann endlich», so blitzte es aus Lillys Augen, «wirst du ihm diese Flausen austreiben?»

I Der Himmel über Paris war strahlend blau. Müde und leicht misstrauisch stieg Robert Drillhon die steile Treppe hoch, die aus der Metro auf die Place de Trocadéro führte. Es war der 27. Mai 1931, spätnachmittags. Der Besuch des abendlichen Klavierkonzerts, den er seiner Frau versprochen hatte, war ihm zuwider. Lieber hätte er seinen Spaziergang durch die große Pariser Kolonialausstellung im Bois de Vincennes fortgesetzt, in der man die verschiedenen Kulturen und Schätze des großen französischen Kolonialreichs bewundern konnte.

Von der belebten Place du Trocadéro erblickte er den von der Sonne angestrahlten Eiffelturm. «Emmanuel Drillhon, dein Großvater», hörte er die strenge Stimme seines Vaters, «war der wichtigste Mitarbeiter von Gustave Eiffel. Er hat unserer Familie Ruhm und Ehre eingebracht. Nimm dir ein Beispiel!» Robert Drillhon spürte, wie sich bitterer Groll in ihm aufbaute. Er hasste den stählernen Riesen, der ihm jeden Tag vor Augen führte, dass er gescheitert war.

Die Messlatte für den 1899 in eine großbürgerliche Familie geborenen Robert Drillhon lag von Anfang an hoch. Über Generationen hatten die aus Barbezieux im westfranzösischen Département Charente stammenden Drillhons erfolgreich ein Bankhaus geführt und eine weit herum bekannte Cognacproduktion betrieben. Mit Bestnoten hatte Robert an der Sorbonne als Elektro- und Agraringenieur abgeschlossen und sich auf die Elektrifizierung im Bahn- und Agrarbereich spezialisiert. Als junger Ingenieur war er an internationalen Kongressen ein gefragter Referent und hatte mehrere vielbeachtete Beiträge publiziert. Doch statt einer führenden Stellung im staatlichen Agrarministerium in Paris musste er sich mit einer zweitklassigen Anstellung in einem privaten Agrarunternehmen in der Yvonne zufriedengeben. Vermutlich hatte er sich zu wenig um einflussreiche Freunde bemüht. Und mit Janetta Buchanan leider die falsche Frau geheiratet. Dabei hatte er geglaubt, dass ihm mit der Heirat in den vermögenden schottischen Buchanan-Clan ein Coup ge-



17. Juni 1924: ROBERT DRILHON HEIRATET
JANETTA BUCHANAN IM SÜDFRANZÖSISCHEN
OLORON.

lungen sei. «Zum Cognac der Drilhons», hatte Onkel Jean de Sazerac voller Stolz an ihrer Hochzeit verkündet, «kommen die indischen Teeplantagen der Buchanans!» Robert Drilhon hatte sehr wohl gewusst, dass seine Familie die Bank und den Cognac genauso verkauft hatten wie die Buchanans ihre Teeplantagen, aber nicht bedacht, dass der Krieg und die Inflation die beiden Familienvermögen arg dezimiert hatten. Wie hätte er das auch ahnen sollen? Das exquisite Hochzeitsgeschenk der beiden Familien, der gesamte, aus zwei großen Wohnungen bestehende, oberste Stock eines repräsentativen Pariser Jugendstilhauses im noblen 16. Arrondissement, gaukelte ihm prallgefüllte Familienschatullen vor und ließ ihn auf ein Leben als Privatier und freien Erfinder hoffen. Wie gerne hätte er Tage und Wochen in seiner Werkstatt verbracht und an elektrischen Motoren gebaut. Stattdessen musste er Bürozeiten einhalten, irgendwelche Berichte schreiben und mit ansehen, wie all seine Geräte und Messinstrumente verstaubten.

Robert Drillhon war überzeugt, dass das Schicksal sich gegen ihn verschworen hatte. Mit gleich zwei taubstummen Töchtern hatte es ihn unbarmherzig geschlagen. Die Nachricht von der Behinderung der Kleinen war bestürzend und machte ihn hilflos und wütend. Er hasste die bohrenden Blicke der Leute, ertrug das geheuchelte Mitleid in ihren Gesichtern nicht, hinter dem geifernde Neugier und heimliche Schadenfreude lauerten. Ein anormales Kind zu haben, das wusste er von klein an, war ein Schmutzleck im Reinheft einer Familie, deutete auf heimliche Sünden oder versteckte Defekte hin. Um allen Gerüchten einen Riegel zu schieben, verbreiteten Janetta und er die Erklärung, die Taubstummheit ihrer Töchter sei die Folge des deutschen Giftgasangriffes, in den er im Herbst 1917 als Soldat im Dienste des Vaterlandes geraten sei. Wäre es nach ihm gegangen, hätte Robert die beiden Mädchen in einer Taubstummenanstalt versorgt. Janetta aber wollte das nicht und bestand darauf, Lorna und Gerda bei sich zu behalten und von speziell ausgebildeten Lehrkräften unterrichten zu lassen. Schließlich hatten sie ja auf ihrem Stockwerk genügend Platz, um in der für die Kinder vorgesehenen Wohnung die entsprechenden Einrichtungen vorzunehmen.

Robert Drillhon bog in die Rue Nicolo ein. Nun war er fest entschlossen, seiner Frau die Teilnahme am bevorstehenden Ravel-Abend abzusagen. Ihre kindisch-schwärmerische Begeisterung für den Komponisten Maurice Ravel war peinlich, auch ihr ewiges Hadern mit der verpassten Pianistinnenlaufbahn. Ohnehin drehte sich ihr ganzes Leben nur noch um die Musik und die beiden taubstummen Mädchen, die sie zusammen mit einem ausgebildeten Dienstmädchen betreute. Für ihn und ihre beiden anderen Kinder, Freddy und Annette, die glücklicherweise vollständig gesund waren, hatte sie nur wenig Zeit. Aus diesem Grund richtete Robert sein Augenmerk fast ausschließlich auf seinen Stammhalter, den vierjährigen Freddy, der mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester Annette unter der Obhut des Schweizer Kindermädchens Mina Hauser stand. Sie müsse dem Buben Beherrschung, Standhaftigkeit und Disziplin beibringen, impfte Robert Drillhon dem Kindermädchen ein, ihn mindestens einmal am Tag, vorzugsweise beim Nachtessen, in der elterlichen Wohnung vorführen und dafür sorgen, dass er die Tischmanieren



FREDDY EMMANUEL
DRILHON, um 1928.

kenne und beim Essen nur spreche, wenn er von den Eltern gefragt werde. Auf dem Bub laste eine große Verantwortung, stellte er klar, er brauche ein großes Durchhaltevermögen und eine solide Bildung.

Robert Drilhon war bei der Nummer 44 angekommen und betrat das feudale Entree. Er stieg in den Fahrstuhl und fuhr in die Bel Etage. Kaum hatte er seinen Veston abgelegt, hörte er Schritte, die über den leise knarrenden Parkettboden eilten. Schon stand das Dienstmädchen vor ihm. Es hatte Tränen in den Augen und schluchzte. Freddy sei verunglückt, Madame sei bereits auf dem Weg ins Spital.

Zehn Minuten später saß Robert Drilhon in einem Taxi, das ihn zur Clinique chirurgicale Victor Hugo in der Rue du Dôme brachte. Hier führte man ihn zum Zimmer seines Sohnes, vor dem Janetia und Mina

standen. Das Kindermädchen sank auf den Stuhl neben der Tür zum Krankenzimmer, als Janetta zu erzählen begann. Mina sei mit Annette und Freddy durch den Bois de Boulogne spaziert, berichtete sie mit brüchiger Stimme, habe zu den Stallungen beim großen Verwaltungsgebäude gewollt, um die Ponys zu füttern. Plötzlich aber sei Freddy losgerannt, aus dem Wald und auf die Landstraße, wo er Sekundenbruchteile später von einem vorbeifahrenden Peugeot der Parkverwaltung erfasst worden sei. Der Fahrer habe ihn viel zu spät gesehen und nicht mehr bremsen können. Freddy sei zu Boden geschleudert worden und mit dem linken Bein unter das rechte vordere Speichenrad des Autos geraten.

Robert Drilhon griff nach der Türklinke, um ins Krankenzimmer zu treten. Janetta hielt ihn beschwichtigend zurück. Freddy sei gerade operiert worden und liege im Narkoseschlaf. Robert zuckte ob der Berührung an seinem Arm zusammen und sah seine Frau wutentbrannt an. In diesem Augenblick trat der Arzt zu ihnen. Eine offene Fraktur des Kniegelenks sei eine sehr schwere und komplizierte Verletzung, erklärte er. Die erste Operation sei den Umständen entsprechend verlaufen. Die Kniescheibe des Buben sei leider vollständig zertrümmert und habe entfernt werden müssen. Das vordere und hintere Kreuzband, erklärte der Arzt weiter, sowie zahlreiche Sehnen seien durchtrennt. Ob der Bub jemals wieder werde laufen können, fragte Janetta bestürzt. Eine Prognose zu machen sei schwierig, meinte der Arzt, es werde weitere Operationen brauchen und ganz bestimmt eine lange Rehabilitation.

Robert Drilhon rang um Fassung. Er wollte nicht noch ein drittes behindertes Kind. Aufgebracht stellte er klar, er wolle die besten Chirurgen Frankreichs. Dann wandte er sich ab und machte einen Schritt auf Mina zu, die sich von ihrem Stuhl erhob und weinend um Worte rang. Robert Drilhon war in Rage. Ansatzlos traf seine Hand Minas Wange und Ohr. Sie sei entlassen, hallten seine Worte durch den langen Gang.

Als Freddy aus der Narkose erwachte, fragte er als Erstes nach seinem Kindermädchen. Mina sei nicht mehr sein Kindermädchen und werde das Haus noch heute verlassen, fasste sich Janetta kurz. Mina könne nichts dafür! Er allein sei schuld, schluchzte der Kleine. Janetta verzog keine Miene und gebot ihrem Sohn zu schlafen.

Fünf Tage nach seiner Einlieferung in die Clinique chirurgicale kam es bei der zweiten Operation an Freddys Knie zu schweren Komplikationen. Weil sich die Wunde entzündet hatte, wurde der Bub über Tage von heftigen Fieberschüben gequält. Es dauerte mehrere Wochen, bis er wieder einigermaßen bei Kräften war. Eine dritte Operation Anfang Juli 1931, bei der auch eine Hauttransplantation vorgenommen wurde, verlief erfolgreicher. In der Folge wurde die Wunde mit ultraviolettem Licht bestrahlt und begann langsam zu vernarben.